

afrika-bulletin

Feb./März 2021
Fr. 7.–/Euro 7.–



Restitution — eine Chance für Nord und Süd





Samuel Bachmann
ist Kurator am Bernischen
Historischen Museum.



Veit Arlt ist Geschäftsführer
des Zentrums für Afrikastudien.
(Bild: Derek Li Wan Po 2017).
Kontakt: veit.arlt@unibas.ch.

Schon in den 1970er und 1980er Jahren forderten ehemals kolonisierte Länder die Rückgabe von Sammlungsobjekten, doch in den letzten drei Jahren hat diese Diskussion so richtig Fahrt aufgenommen – Zeit, das Thema im Afrika-Bulletin aufzugreifen. Gast-Editor Samuel Bachmann hat spannende Beiträge zusammengestellt, die aus einer praktischen Perspektive die Erfahrungen, Chancen und Herausforderungen von Restitution diskutieren, und führt gleich selber in das Thema ein. Die Rückgabe, das zeigt sich bei allen Beiträgen, ist dringlich. Obwohl in europäischen Museen grosse Afrika Sammlungen lagern (oft grösser als jene in Museen auf dem afrikanischen Kontinent selbst), wird nur mit einem kleinen Teil davon gearbeitet. Nur durch den Zugang von *descendant communities* zu den Objekten und über Zusammenarbeit in Forschung und Vermittlung können neue Beziehungen entstehen.

Franziska Jenni berichtet von ihren Erfahrungen in einem Basler Museumsdepot und von den Fragen und Widersprüchen, denen eine Kuratorin einer ethnografischen Afrika-Sammlung in ihrem Alltag und im Umgang mit den Objekten begegnet. Es ist ein persönlicher Zugang einer Expertin, die sich mit den Ambivalenzen der alltäglichen Auseinandersetzung mit kolonialen Vergangenheiten zu arrangieren versucht und dabei auf das faszinierende, erzählerische Potential der Objekte verweist.

Tuuda Haitula und Jeremy Silvester von der Museum Association of Namibia reflektieren die Restitution namibischen Kulturerbes aus der Sicht einer Organisation, die sich für den Auf- und Ausbau der kulturellen Infrastruktur auf regionaler und lokaler Ebene einsetzt. In dieser Funktion haben sie Rückgaben und die politische Debatte in Namibia eng begleitet. Sie zeigen auf eindrückliche Weise, welche Bedeutung zurückgekehrtes Kulturerbe vor Ort einnehmen kann und dass das, was in europäischen Museen vorhanden wäre, in der täglichen Arbeit von namibischen Museen, Kuratoren und Wissenschaftlerinnen schmerzlich fehlt.

Nelson Abiti und Amon Mugume erzählen von erhellenden Erfahrungen mit Restitutionsversuchen. Die Kuratoren am Nationalmuseum von Uganda verweisen auf die zentrale Bedeutung von Kulturerbe in der kulturellen Bildung und Vermittlung. Ihre tagtägliche Triebfeder ist es, den Zugang zum eigenen Kulturerbe, zu einer nationalen, regionalen und lokalen Erinnerungskultur und somit die übergenerationale Bewahrung von Wissen unterschiedlichster Gruppen und Identitäten zu ermöglichen.

Durch die Annäherungen über alltägliche Arbeit mit afrikanischem Kulturerbe ist dieses Bulletin ein Plädoyer für die gesellschaftspolitische Bedeutung von Kulturerbe, dessen Bewahrung, fortwährende Neuerzählung und -verwendung. Nicht in allen Fällen ist Restitution notwendig oder wünschenswert um dieses Ziel zu erreichen. In den allermeisten Fällen allerdings ist sie eine reale Chance für alle Beteiligten, gemeinsame Ziele zu realisieren. In der Praxis geht es vor allem darum, Wege zu finden, die Objekte einfach und unkompliziert zurückzugeben, wenn sie gebraucht werden. Restitution wird so zu einem integralen und selbstverständlichen Prozess in der Museumsarbeit. ■

Veit Arlt und Samuel Bachmann

Impressum

Ausgabe 181 | Februar/März 2021

ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 46. Jahrgang.
Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel.

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Elísio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch

Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat

Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz

Telefon: (+41) 61-692 51 88 | Fax: (+41) 61-269 80 50

E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch

E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto: IBAN CH26 0900 0000 4001 77543

Für Überweisungen aus dem Ausland:

in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 86679

(Bic SwiftCode: POFICHBEXXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

Mitarbeitende dieser Ausgabe: Nelson Abiti, Veit Arlt (Red.), Samuel Bachmann, Eric Breitingner, Pius Frey, Elisa Fuchs, Susy Greuter (Red.), Tuuda Haitula, Franziska Jenni, Caro van Leeuwen, Amon Mugume, Barbara Müller (Red.), Jeremy Silvester, Hans-Ulrich Stauffer (Red.)

Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage

Jahresabonnement: Fr. 40.–/Euro 40.–

Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 50.–

Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 60.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 182: 31. März 2021

Schwerpunktthema: Klimawandel

Schwerpunktthemen der nächsten Ausgaben: Internationale Zusammenarbeit, Humor, Binnenmigration, Mode

Interessierte an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Unser Titelbild: Im Februar 2019 überreichte die Wissenschaftsministerin Baden-Württembergs Theresia Bauer in Gibeon dem namibischen Präsidenten Hage Geingob feierlich Bibel und Peitsche des Herero-Führers Hendrik Witbooi. Die Objekte lagerten zuvor im Linden-Museum in Stuttgart. Siehe hierzu den Beitrag auf Seiten sechs und sieben in diesem Heft (Bild: Shawn van Eeden).

Restitutionsdebatte und Museumsarbeit

Rückgabe als integraler Prozess

Seit 2018 hat die Diskussion um die Restitution von Kulturgut vehement an Fahrt aufgenommen. Samuel Bachmann führt in die Debatte ein. Als Kurator versteht er Restitution als integralen Bestandteil zeitgemässer Museumsarbeit.

Grosse Teile des afrikanischen Kulturerbes in europäischen Museumsammlungen wurden während der Kolonialzeit angeschafft. Beispielfähig kann auf die relativ provinzielle ethnografische Sammlung des Bernischen Historischen Museums verwiesen werden, die drittgrösste Sammlung ihrer Art in der Schweiz. Sie umfasst heute rund 10000 inventarisierte Objekte afrikanischer Herkunft, wovon 67 Prozent zwischen 1894 und 1950 aufgenommen wurden. Doch mit Ausnahme einer kleinen Dauerausstellung zu Alt-Ägypten, sind aktuell einzig zwei Bootsmodelle ausgestellt. Nicht nur in Bern ist die grosse Masse an afrikanischem Kulturerbe ungenutzt und unzugänglich, sondern dies ist bei ethnografischen Sammlungen in Europa die Regel. Restitution ist in erster Linie eine Chance, diesen Zustand zu ändern.

Wiederkehrende Abwehrreflexe

Erste Rückgabeforderungen hinsichtlich im Rahmen kolonialer Expansion nach Europa verbrachter afrikanischer Kulturgüter wurden von verschiedenen Staaten schon unmittelbar nach Erlangung der Unabhängigkeit gestellt. Diese Begehren waren, auch in den Folgejahrzehnten, allerdings selten von Erfolg gekrönt und wurden von Ministerien und Museen meist zurückgewiesen. Mit dem Argument der Bewahrungssicherheit wurde afrikanischen Museen die Fähigkeit abgesprochen, selber für den Erhalt ihres Kulturerbes zu sorgen. Der Aufwand, der von europäischen Museen in die Bewahrung der Artefakte bereits investiert wurde, sei beachtlich und somit hätten diese die Objekte gewissermassen ersessen. Auch auf die Rechtmässigkeit der Erwerbungen wurde immer wieder verwiesen. Diese hätten, so dubios Käufe und Tauschbeziehungen auch gewesen sein mögen, nur selten gegen damals geltendes Recht verstossen. Und schliesslich erheben bis heute die Prinzipien der «Unveräusserlichkeit» und der «Sammlungsintegrität» staatlicher Museumssammlungen die Herauslösung von einzelnen Objekten zu einer Gefährdung der Gesamtheit der Sammlungen und verhindern so Restitution.

Ein frischer Wind

Dem gegenüber stehen die politischen Forderungen, die im Zuge des Ende 2018 von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy veröffentlichten «Rapport sur la restitution du patrimoine culturel africain. Vers une nouvelle éthique relationnelle», die sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Wissenschaft breit diskutiert werden. Eine neue Beziehungsethik soll über die Umkehr der Beweislast eine Rückgabe von Kulturerbe ermöglichen. Nicht die Klagenden sollen beweisen müssen, dass ein Objekt unrechtmässig erworben wurde, sondern die heutigen Besitzerinnen und Besitzer sind in der Pflicht, die Rechtmässigkeit ihrer Erwerbungen zu belegen. Der deutsche Historiker Jürgen Zimmerer brachte diese Idee

bereits 2015 an der Jahrestagung des Deutschen Museumsbunds auf den Punkt: «Entgegen der häufig zu findenden Praxis, dass ein Erwerb als rechtmässig angesehen wurde und wird, bis der Unrechtscharakter erwiesen ist, gilt eigentlich das Gegenteil: Koloniale Objekte stehen unter dem Verdacht, unrechtmässig erworben zu sein, bis das Gegenteil bewiesen ist.»

Ungewisse Umsetzung

Die Umsetzung dieser Idee ist mehr als unwahrscheinlich. Nicht zuletzt hat sich auch Emmanuel Macron, der Auftraggeber des Berichts von Sarr und Savoy, von diesem distanziert. Was bleibt, ist die Tatsache, dass bei der internationalen Restitution von Kulturerbe aus kolonialen Kontexten den Herkunftsgemeinschaften und ihren Nachkommen nach wie vor kaum völkerrechtliche Grundlagen zur Verfügung stehen, die einen Rechtsweg ermöglichen. Nicht nur deshalb liegt der Ball bei den heutigen Besitzerinnen und Besitzern, sich um die Rückgabe zu bemühen. Die Rück- oder Übergabe von Kulturerbe hat das Potential, einen elementaren Beitrag zu neuen, faireren Beziehungen zu leisten, sofern sie genau das bezweckt. Restitution ist jedoch kein finaler Akt, nach dessen Erledigung ein vermeintlich vorkolonialer Besitzstand wiederhergestellt ist. Es braucht mehr als nur die Rückgabe von Kulturerbe, um Dekolonisierung anzustossen oder voranzutreiben.

Die Politik ist gefordert

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, müssten Museen Provenienzforschung und Restitution als alltägliche Prozesse innerhalb ihres gesellschaftlichen Auftrags etablieren. Zweifelsohne braucht es ein grösseres Bekenntnis seitens der Politik, diese Arbeit gezielt zu fördern und entsprechende Anreize zu schaffen. Die Erwartungen allerdings – das macht die Lektüre dieses Bulletins augenscheinlich – sind heute mehr denn je gerechtfertigt. Sei es, weil nur mit einem Bruchteil des afrikanischen Kulturerbes in europäischen Museen wirklich gearbeitet wird, und hier oft ein Vielfaches mehr vorhanden ist als in den Museen der Herkunftsländer. Sei es, weil nur durch den Zugang der Nachfolgemeinschaften zu den Sammlungen und durch die Zusammenarbeit in Forschung und Vermittlung neue Beziehungen, Erkenntnisse und Narrative entstehen können. Oder sei es auch nur aus dem pragmatischen Grund, dass afrikanische Museen und Kulturschaffende die Objekte für eigene Projekte benötigen. ■

Samuel Bachmann kuratiert die Afrikasammlung am Bernischen Historischen Museum und promoviert am Zentrum für Afrikastudien der Universität Basel zum Thema Koloniales Kulturerbe in Schweizer Museen. Kontakt: samuel.bachmann@unibas.ch.

Afrikanische Kulturgüter in europäischen Mu

Neues Interesse an lange vergessenen Objekten

Heutige Kuratorinnen können Sammelobjekten aus ethnografischen Beständen nur mit Ambivalenz begegnen, sind diese materiellen Kulturgüter doch auch als Zeugen der europäischen Beteiligung am kolonialen Projekt zu betrachten. Dieser Ambivalenz stellt sich Franziska Jenni in ihrem Dialog mit den Objekten im Basler Museum der Kulturen. Sie plädiert für eine Öffnung des Museums zu einem transdisziplinären, transnationalen und transinstitutionellen Raum.

Denken mit Objekten im Afrika-Depot

Letztes Jahr haben meine Assistentin Nadège Kittel und ich jede Woche ganze Tage im Depot verbracht, zu zweit, in Anwesenheit von rund 6000 Objekten. (Die auf mehrere Depots verteilte Sammlung der Afrika-Abteilung des Museum der Kulturen umfasst insgesamt fast 30000 Objekte.) Sie wurden meist von Männern über einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren vom afrikanischen Kontinent nach Basel gebracht: Masken, Statuen, Nackenstützen, Schmuck, Tabakpfeifen, Keramiktöpfe, wenig Kinderspielzeug, dafür umso mehr Waffen. Unsere Aufgabe war es, ein Objekt nach dem anderen zu fotografieren, jedem eine Strichcode-Etikette umzuhängen, den Standort zu kontrollieren, die fehlenden Masse und Materialangaben in der Sammlungsdatenbank zu ergänzen, sowie die Objektbezeichnungen, wenn möglich, zu präzisieren. Diese über Stunden ausgeführte, repetitive Arbeit im Untergeschoss des

Depots versetzte uns jeweils über kurz oder lang in einen leicht surrealen Zustand des Dazwischen – zwischen Welten, Zeiten, Realitäten und Emotionen. Fernab des hektischen Büroalltags, in dem ein Termin den nächsten jagt, entspannen sich zwischen uns lange und intensive Gespräche. Während ein Objekt nach dem anderen durch unsere Hände ging, dachten wir immer wieder laut über die Geschichte des Museums sowie über die unzähligen Ambivalenzen nach, in die wir als Angestellte eines ethnologischen Museums in Europa im 21. Jahrhundert unweigerlich tagtäglich verstrickt sind.

Zwischen Faszination und Ernüchterung

Wie kam es dazu, dass so viele Objekte aus den unterschiedlichsten Gegenden Afrikas nach Basel gelangten? Wer hat sie hergestellt und gebraucht? Unter welchen Bedingungen haben sie den Kontinent verlassen? Weshalb genügte es unseren Vorgängern nicht, von einem bestimmten Artefakt ein bis zwei Exemplare in die Sammlung aufzunehmen?

Auch in der Basler Sammlung ist die «serielle Kleptomanie», wie die Kuratorin Clémentine Deliss, die Raffgier der Europäer nach materiellen Kulturgütern in den Kolonien beschrieben hat, allgegenwärtig. Warum sind nach über hundertjähriger Museumsarbeit die meisten Objekte noch immer nur rudimentär beschrieben, oft in Terminologien, die längst nicht mehr gebräuchlich sind? Und inwieweit setzen wir nun mit den oben erwähnten Arbeitsgängen im Depot die «Vermessung der Welt» in einer anachronistischen Art und Weise fort und versuchen, aussereuropäische Kulturgüter weiter in ein Wissenssystem einzuordnen, von dem wir doch längst wissen, dass es ihnen nicht gerecht wird, weil sie komplexer und Teile von Epistemen sind, die anders funktionieren und nur bedingt mit jenen der westlichen Ethnologie und Museologie kompatibel sind? Wie schwierig ist es doch über Jahrzehnte einstudierte Praktiken, durch die auch eine Institution wie das Museum geworden ist, was es ist, zu überdenken, zu verändern oder gar aufzugeben. Doch genau vor solch bedeutenden Herausforderungen stehen die ethnologischen Museen Europas heute.

Angeregt durch Denkanstöße der postcolonial studies geriet in letzter Zeit die (koloniale) Geschichte der Sammlungen wieder vermehrt kritisch in den Blick, sowie auch die vielschichtigen Narrative, die über die Bewegung von Objekten, verschiedene Weltgegenden und Menschen miteinander verflochten haben. Mit diesen Denkansätzen entfalten sich weitere wichtige Fragen, die für die Hauptaufgaben der Museumsarbeit von Bedeutung sind, und die Anna-Maria Brandstetter 2019 in ihrem Beitrag «Dinge und Theorien in der Ethnologie» zusammengefasst hat: Wer konzipiert und inszeniert

Depotaufnahme einer Kiste mit Perlenschmuck aus Südafrika im Museum der Kulturen Basel (Bild: Nadège Kittel, 2020).



Ausstellungen für wen, wie wird mit den Objekten in den Depots verfahren und wer darf die Objekte und das mit ihnen und über sie generierte Wissen verwalten? Wie lässt sich das Museum also weiter öffnen hin zu einem transdisziplinären, transnationalen und transinstitutionellen Raum, in dem die Möglichkeiten und Herausforderungen, sowie die Zukunft der Sammlungen zwischen den verschiedenen Stakeholdern der Nachkommensgesellschaften und den Baslerinnen und Baslern, Wissenschaftlerinnen, Künstlern und Designerinnen neu diskutiert und ausgelotet werden können?

Szenarien für die Zukunft

Angestossen durch den von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy im Auftrag des französischen Präsidenten Emmanuel Macron verfassten und 2018 veröffentlichten Berichts über die Restitution afrikanischer Kulturgüter sowie die kontroversen Diskussionen rund um das Humboldt Forum im wieder hergestellten Schloss mitten in Berlin, sind die Themen Provenienzforschung und Restitution auch in den Schweizer Museen ins Zentrum der Diskussion gerückt. Auch wenn die offizielle Schweiz nie Kolonien besessen hat, hat sie doch am kolonialen Projekt teilgehabt und wirtschaftlich massgeblich davon profitiert. Zeugen oder Belege dieser Geschichte sind u.a. materielle Kulturgüter in den Depots der Museen. Es ist darum wichtig, dass sich die Schweizer Museen noch vertiefter mit der Aufarbeitung der kolonialen Erwerbskontexte ihrer Sammlungen beschäftigen. Dass dies vermehrt geschieht, zeigt sich zum einen an immer mehr Ausstellungen, die sich mit der Entstehungsgeschichte der Sammlungen und Fragen nach deren Provenienzen auseinandersetzen, aber auch an der Zunahme von Projekteingaben zur Erlangung von Fördergeldern bezüglich Provenienzforschung beim Schweizer Bundesamt für Kultur. Eines der jüngst finanzierten Projekte wurde von den acht ethnologischen Museen der Schweiz zusammen eingereicht und hat zum Ziel, gemeinsam – und in Kooperation mit Wissenschaftlerinnen in Nigeria – die Provenienzen ihrer Sammlungen aus dem Königtum Benin zu erforschen.

In ähnlicher Weise kam es vor kurzem auch zu einer ersten Zusammenarbeit mit dem Deutschen Zentrum Kulturverluste, bezüglich der Bestandsaufnahme von namibischen Sammlungen in deutschsprachigen Museen. Solche Projekte der Zusammenarbeit machen Sinn und werden in der Zukunft wohl noch weiter zunehmen, denn nur so lässt sich die Komplexität der Zirkulation von Objekten zwischen Kontinenten, Ländern und Institutionen weiter erhellen.

Wünschenswert wäre eine verstärkte produktive und nachhaltige Zusammenarbeit, sowie die Erleichterung und Förderung kollektiver Forschung, um so das Wissen zu den Objekten und ihrer Geschichte zu erweitern, zu ergänzen und zu verdichten.

Dies ändert natürlich nichts an der Notwendigkeit, die Frage nach der Restitution und den möglichen Verfahren weiter zu stellen. Ein wichtiger erster Schritt hierbei ist, dass die Sammlungsbestände – wie von Wissenschaftlern, Künstlerinnen und Aktivisten aus dem globalen Süden immer dringlicher gefordert – digital einem, auch in geografischer Hinsicht, breiten Publikum zugänglich gemacht werden. Nur so lässt sich relativ einfach eruieren, welche Kulturgüter sich wo befinden.

Prinzipiell steht das Museum der Kulturen Basel Restitutionsforderungen offen gegenüber. In einzelnen Fällen ist es auch bereits zu Restitutions gekommen. Von afrikanischer Seite sind bis jetzt noch keine konkreten Rückgabeforderungen gestellt worden. Wie diese Prozesse der Rückgabe im Einzelnen aussehen könnten, ist schwer vorherzusagen, da es sich um komplexe Auseinandersetzungen handelt, die von Fall zu Fall auch eine andere Dynamik entwickeln werden.

In Zukunft ist es für uns Museumsmitarbeiterinnen wichtig, offen und bereit zu sein, eingespielte Praktiken aufzugeben, für selbstverständlich gehaltene Deutungshoheit zu relativieren und so Raum für Neues zu schaffen.

Ist es nicht bemerkenswert, dass just in dem Moment, in dem immer mehr Bereiche unseres täglichen Lebens ins Virtuelle verlagert werden, Objekte, die nun so lange vergessen in verschlafenen Depots herumlagen, erneut reges Interesse wecken, neue Fragestellungen an sie herangetragen und sie damit in neue Dynamiken eingebunden werden? Mögen die in westlichen Museen «weggesperrten» und «eingefrorenen» Kulturgüter erneut in Bewegung geraten, berühren, begeistern und staunen machen. Dies gelang ihnen bei meiner Assistentin und mir während unseren vielen Stunden «unter Tag» immer wieder, denn die unendliche Formen-, Material- und Gestaltvielfalt der Objekte sowie die manifestierte menschliche Kreativität und Fingerfertigkeit sind schlicht umwerfend. ■

Franziska Jenni war von 2011 bis 2015 und von 2019 bis 2020 Kuratorin für die Afrika Abteilung am Museum der Kulturen Basel. Sie hat an den Universitäten Basel und Bern Ethnologie, Kunstgeschichte und Gender Studies studiert. Zurzeit schliesst sie ihre Doktorarbeit zu zeitgenössischer Fotografie in Bamako ab. Kontakt: f.jenni@unibas.ch.

Restitution und kulturelle Neubelebung in Namibia

Ein Plädoyer für einen internationalen Austausch

Tuuda Haitula und Jeremy Silvester vom namibischen Museumsverband (Museums Association of Namibia, MAN) erläutern den Prozess, aber vor allem auch den Sinn von Restitution, der weit über den ethischen Anspruch der Wiedergutmachung von Plünderungen im kolonialen Kontext hinausgeht.

Die grössten Sammlungen von Artefakten, die die historischen und kulturellen Erinnerungen der namibischen Gemeinschaften verkörpern, befinden sich nicht in namibischen Museen, sondern in den Depots von Museen in Europa. Die Dynamik für die Rückgabe von Objekten an Nachkommen der Menschen und Orte, denen diese Objekte genommen worden sind, hat aber zugenommen. Restitution bietet der Bevölkerung Namibias die Chance, vergessene Erzählungen zu erschliessen und sich an der kulturellen Neubelebung zu beteiligen. Dieser Prozess ist genauso wichtig wie die physische Rückgabe von Objekten und kann sowohl den internationalen Austausch wie auch den Dialog zwischen den Generationen und Kreativität in Namibia fördern.

Deutsches Zentrum Kulturgutverluste derzeit an einem Bericht arbeitet, der einen umfassenden Überblick über namibische Sammlungen in deutschen Museen bieten wird. Erhöhte Transparenz und Zugänglichkeit sind Grundvoraussetzung und erste Schritte im Prozess der Restitution.

Der Besuch von Museumsdepots in ganz Deutschland führte zu zwei überraschenden Erkenntnissen. Die erste war die schiere Menge an Objekten aus Namibia. Tausende Objekte befinden sich in deutschen Museen, von denen, gleich der Spitze eines Eisbergs aus materieller Kultur, nur ein kleiner Bruchteil ausgestellt ist. Die meisten Objekte sind auf Dachböden, in Kellern und Lagerhallen den Blicken entzogen. Die zweite Erkenntnis war die ungewisse Provenienz der Objekte. Damit meinen wir nicht die Spur des Eigentums, die von Sammler zu Sammler und schliesslich zum jetzigen Standort führt. Was vielmehr fehlte, waren die Namen der ursprünglichen Besitzerinnen oder Kunsthandwerker, die die Objekte schufen. Sogar die geografische Herkunft der Gegenstände war nur vage oder überhaupt nicht angegeben. Stattdessen nutzten die ethnografischen Museen Objekte als Marker für ethnische Identität und Differenz.

Namibische Objekte in der Schweiz

Erste Besuche in Schweizer Museen legten nahe, dass diese beiden grundlegenden Punkte auch für deren Sammlungen gelten. 2019 konnten zwei Kollegen der MAN am Workshop «Stolen from Africa?» in Basel teilnehmen und Museen mit ethnografischen Sammlungen in Bern, Basel, Neuenburg und Zürich besuchen. Der Workshop resultierte in einer Erklärung der Teilnehmenden, die zwölf Grundsätze enthielt. Zwei davon bezogen sich auf die Notwendigkeit, namibische Sammlungen in der Schweiz transparenter und für Namibier und Namibierinnen zugänglich zu machen. Ein Ergebnis davon ist, dass eine unserer Kolleginnen, Randy Mwatondange, ab Februar 2021 die Möglichkeit hat, für ihre Masterarbeit über eine umfangreiche Sammlung von Fruchtbarkeitspuppen aus den Owambo-Königreichen im Norden Namibias und Süden Angolas zu forschen. Während das Nationalmuseum von Namibia nur wenige Exemplare besitzt, sind im ethnografischen Museum in Neuenburg deren 122 zu finden.

Jenseits der Dekolonisierung von Museen

Der Fokus bei der Restitution liegt auf der Notwendigkeit, Museen zu «dekolonisieren», indem die konzeptionellen und historischen Verbindungen zwischen ethnografischen Sammlungen und Kolonialismus aufgedeckt und Objekte zurückgegeben werden. In ihrem Buch «The Metabolic Museum» berichtet Clementine Deliss über ihre Bemühungen, im Museum der Weltkulturen in Frankfurt ein Museumslabor einzurichten, das es eingeladenen Gästen erlaubt, sich mit historischen ethnografischen Artefakten in der Sammlung auseinanderzusetzen. Gastkünstler und -künstlerinnen könnten Artefakte aus der Sammlung in neuen «Assemblagen» kombinieren und indem sie neue Verbindungen und Assoziationen vorschlagen neue Bedeutungen schaffen, die den ethnografischen Rahmen sprengen.

Africa Accessioned

Ein bescheidenes Projekt, das wir 2014 mit einem Zuschuss des International Council of Museums (ICOM) durchführten, ermöglichte uns, den Dialog mit Museen in einer Reihe von Ländern aufzunehmen, die Sammlungen von Objekten aus Namibia besitzen. Denn nur wenn die Betroffenen wissen, was sich überhaupt in den europäischen Museumsdepots befindet, kann auch eine Rückgabe von Objekten gefordert werden. Der Dialog mit Museen in Deutschland (das Namibia von 1884 bis 1915 kolonisierte) war besonders fruchtbar. In den letzten Jahren entstanden so einige wichtige Partnerschaftsprojekte und Rückgaben von Objekten aus deutschen Museen. Wir freuen uns besonders, dass das

Präsentation der Bibel und Peitsche von Hendrik Witbooi bei ihrer Rückgabe in Gibeon, Namibia (Bild: Museums Association of Namibia, 2019).

Wir müssen aber auch die Arbeit berücksichtigen, die Objekte leisten, die an «Nachkommensgemeinschaften» zurückgegeben werden. Wie von Jeremy Silvester und Napandulwe Shiwedha vorgeschlagen, verwenden wir bewusst diesen Ausdruck, um die Tatsache zu betonen, dass Kultur und die mit ihr verbundenen Identitäten dynamisch sind. Vor diesem Hintergrund spielt Restitution in der heutigen namibischen Gesellschaft in zweierlei Hinsicht eine Rolle. Einerseits kann die Rückgabe von kulturellen Artefakten, die im kolonialen Kontext gewaltsam entfernt wurden, eine Komponente der Wiederherstellung von Gerechtigkeit sein. Sie kann den Gemeinschaften und der Nation helfen, Beweise zurückzugewinnen, die zu neuen historischen Erzählungen beitragen.

Ein Beispiel hierfür ist die Rückgabe der Peitsche und der Bibel von Hendrik Witbooi, einem prominenten Anführer des Widerstands der Nama-Gemeinschaften im Süden Namibias gegen die deutsche Kolonialherrschaft. Die Bibel enthält eine Inschrift in Khoekhoegowab auf der ersten Leerseite und handschriftliche Anmerkungen, die Aufschluss über den Einfluss der Bibel auf Witbooi und seinen Glauben geben könnten. Die Objekte wurden aus dem Linden-Museum in Stuttgart nach Namibia zurückgebracht und symbolisch den Ältesten der Khowesin (Witbooi)-Gemeinschaft im Dorf Gibeon übergeben. Derzeit werden sie im Nationalarchiv und im Nationalmuseum in Windhoek aufbewahrt. Die Nama Traditional Leaders Association kritisierte die Tatsache, dass die Artefakte an den namibischen Staat und nicht an die Familie Witbooi übergeben wurden, wenn auch nur vorübergehend. Dies weist auf die Notwendigkeit hin, die Restitution mit einer Aufwertung kommunaler Museen oder Gedenkstätten zu verbinden, an denen wichtige Objekte aufbewahrt werden können. Es erinnert auch an die Tatsache, dass selbst wenn Herkunftsort und Familie bekannt sind (was selten der Fall ist), der «rechtmässige» Empfänger, respektive die Empfängerin der Objekte in Frage gestellt werden kann. Zum Zeitpunkt der Rückgabe gab es innerhalb der Khowesin-Gemeinschaft einen Streit zwischen zwei Brüdern, die beide beanspruchten, das legitime traditionelle Oberhaupt zu sein. Derzeit entwickelt Namibia nationale Richtlinien, um klare Verfahren zu schaffen, die bei der Verhandlung von Streitigkeiten helfen, wenn Eigentumsverhältnisse innerhalb von Gemeinschaften oder zwischen Gemeinschaften und Staat umstritten sind.

Wirkung von Restitution

Andererseits kann die Rückgabe von Objekten auch zum Diskurs über kulturelle Wiederherstellung und zum Dialog zwischen den Generationen beitragen. Kolonialismus, Christianisierung und der internationale Handel mit afrikanischer Kunst haben Namibia vieler Objekte mit sakraler und kultureller Bedeutung beraubt. Jedoch können, wie Deliss argumentiert, alte Objekte auch «generativ für zukünftiges Design» sein. Die MAN möchte junge namibische Modedesigner und -designerinnen mit Artefakten aus dem 19. Jahrhundert in Kontakt bringen, die sich derzeit im Ethnografischen Museum in Berlin befinden. Das Ziel ist, einen namibischen Stil zu fördern, der auf historische Gestaltungsformen zurückgreift, um zeitgenössische Mode zu beeinflussen.



oben:
Das grosse Publikum und die stark vertretene Politik und Behörden anlässlich der Übergabezeremonie in Gibeon zeugen von der Bedeutung der Objekte (Bild: Museums Association of Namibia, 2019).



links:
Theresia Bauer, Wissenschaftsministerin Baden-Württembergs, überreicht die Witbooi-Bibel an den namibischen Präsidenten Hage Geingob (Bild: Shawn van Eeden).

Solche Kreationen könnten wiederum in Form eines neuen, kulturellen Austauschs und der Förderung namibischer Produkte nach Berlin zurückkehren. Restitution sollte keine Lücken hinterlassen, sondern eine Chance für einen nachhaltigen Austausch von Wissen und Fähigkeiten zwischen Namibia und jenen Orten bieten, an denen Museen wichtige historische und kulturelle Artefakte aus Namibia bewahren. Wenn Objekte nach Namibia zurückkehren, ermöglichen sie neue Forschungen, die einheimisches Wissen generieren, das wiederum namibische Interventionen in den Museen erlaubt, in denen diese Objekte viele Jahre lang aufbewahrt wurden.

In den letzten Jahren hat die MAN Workshops organisiert, in denen den Teilnehmenden Bilder von Objekten gezeigt wurden, die in ausländischen Museen aufbewahrt werden, um so einen Dialog zu eröffnen und mehr Wissen zu erlangen. Die Workshops ermöglichten es den anwesenden Ältesten, Herstellungsweisen und das mit den Objekten verbundene immaterielle Kulturerbe zu erläutern. Diese Workshops dienen auch dazu, die Gemeinschaften für den Inhalt verschiedener Sammlungen zu sensibilisieren, bedeutungsvolle Objekte zu identifizieren und Anträge auf Restitution zu entwickeln.

Restitution und physische Rückgabe von Objekten sind unerlässlich, doch sind wir der Ansicht, dass auch die «virtuelle Rückführung» über Abbildungen zur Wiederherstellung und Dokumentation des immateriellen Kulturerbes beitragen kann. Restitution darf niemals nur eine logistische Unternehmung sein, sondern muss in einen internationalen Dialog eingebunden werden, der den Austausch von Wissen fördert. Bei der Restitution geht es nicht nur darum, etwas zurückzugeben, sondern auch darum, vorwärts zu gehen. ■

Jeremy Silvester und Tuuda Haitula sind als Programmleiter und Projektmitarbeiter bei der Museums Association of Namibia in Restitutionsverfahren involviert und haben dabei auch beratende Funktion. Kontakt: jeremysilvester3@gmail.com.

Rückgabe zentraler Kulturgüter nach Uganda

Die Kibuuka-Artefakte und der Luzira-Kopf

Die ersten Forderungen nach einer Rückgabe von Kulturgütern mit zentraler Bedeutung liegen im Fall von Uganda über 50 Jahre zurück. Wie die Beispiele der Kibuuka-Objekte und des Luzira-Kopfes zeigen, wurde diesen Forderungen allerdings selten in der Weise entsprochen, wie sie seitens Uganda vorgebracht wurden. Die Kuratoren Nelson A. Abiti und Amon A.T. Mugume vom Nationalmuseum Ugandas argumentieren, dass Restitution nicht auf die bloße Rückgabe von Objekten reduziert, sondern als Heilungsprozess und als Gelegenheit für internationale Zusammenarbeit verstanden werden sollte. Was aus einer solchen Zusammenarbeit entstehen kann, zeigen sie an dem eindrucksvollen Projekt Milk Mobile Museum.

Als die Europäer in das Innere des heute Uganda genannten Teils von Ostafrikas vordrangen, beschlagnahmten Kolonialbeamte wichtige rituelle Objekte und schafften sie fort. Zu den für das Buganda-Volk besonders wertvollen Kultgegenständen gehörten die rituellen Kibuuka-Artefakte sowie die Terrakotta-Figur des Luzira-Kopfes. 1962, im Zuge des politischen Dekolonisierungsprozesses, als Uganda die Unabhängigkeit von der britischen Kolonialverwaltung forderte, wurde auch die Frage nach der Rückgabe der Kulturgüter gestellt. Obwohl die ugandische Nation beständig die Restitution der für ihr spirituelles Wohlergehen wichtigen Kulturgüter forderte, konnten viele der geraubten Artefakte nicht dingfest gemacht werden; dies aufgrund des begrenzten Verständnisses der Forderungen, der Eigentumsverhältnisse und der unterschiedlichen Rollen von Museen und betroffenen Gemeinschaften.

Wir argumentieren, dass Restitution als Prozess verstanden werden muss, bei dem es nicht einfach um das Verpacken und den Abtransport von kolonialen Artefakten aus Europa geht, sondern vielmehr um das Heilen von Beziehungen innerhalb der lokalen Gemeinschaften. Diese Argumentation entwickelte sich aufgrund der Tätigkeit des Uganda Museum, das versucht die Rückgabe als Mechanismus zu nutzen, der den betroffenen Gemeinschaften Zugang zu wichtigen rituellen und kulturellen Artefakten gewährt. Im Bemühen um verstärkte Beziehungen zu den betroffenen Gemeinschaften soll diesen auch eine effektive Beteiligung am Rückgabeprozess ermöglicht werden. Letztlich setzt sich das Museum vor allem deshalb für die Rückgabe der illegal gesammelten kulturellen Objekte ein, um so einen Versöhnungsprozess einzuleiten und die Widerstandsfähigkeit einer durch widrige Umstände gefährdeten Gesellschaft über den Zugang zu gemeinsamem Kulturerbe und die Reaktivierung von lokalem Wissen zu stärken.

Der Fall der Kibuuka-Ritualobjekte

Die Restitutionsdebatte in Uganda drehte sich in den letzten 50 Jahren insbesondere um die Rückgabe der Kibuuka-Artefakte, einer Reihe von Ritualobjekten der Buganda-Kultur. Nach ihrer Ankunft in Uganda in den Jahren 1877 bis 1897 begannen die Missionare der anglikanischen Missionsgesellschaft von England und der römisch-katholischen Kirche, die Bevölkerung rund um den königlichen Palast der Buganda zu missionieren. Zwischen 1888 und 1899 kam es zu Religionskriegen, bei denen die Missionare von den Kolonialsoldaten im Kampf gegen die lokalen Herrscher unterstützt wur-



den. Während der kriegerischen Handlungen wurde der Kibuuka-Schrein – der Ort, an dem die rituellen Gegenstände aufbewahrt und gepflegt wurden – angegriffen und niedergebrannt. Zwar gelang es dem Hüter von Kibuuka, die Heiligtümer des Schreins zu retten, doch der Missionsanthropologe Rev. John Roscoe, der sich auf das Sammeln der religiösen und rituellen Objekte der Buganda verlegt hatte, spielte von 1899 bis 1907 eine wichtige Rolle bei der Verbringung der Kultgegenstände nach England.

Im Jahr 1961 beantragte Abu Mayanja, einer der Anwälte Bugandas und zugleich Bildungsminister, beim Cambridge University Museum of Archaeology and Anthropology (CMAA) offiziell die Rückgabe der Kibuuka-Reliquien. Das CMAA bewilligte zwar den Antrag, das wichtige spirituelle Gut der Buganda-Gemeinschaft nach Uganda zurückzugeben, der Rückgabeprozess der Kibuuka-Objekte blieb jedoch unvollständig, da keine Provenienzforschung durchgeführt wurde, um eine Liste aller zu Kibuuka gehörenden rituellen Objekte zu erstellen. Die als Kibuuka klassifizierten Objekte wurden nach Uganda zurückgeführt und dem Kurator des Nationalmuseums übergeben, wo sie danach ethnografisch ausgestellt wurden. Die fehlenden Objekte, wie der Schild, der Speer und das Leopardenfell, wurden von der Nalinya (Prinzessin) des Buganda-Königreiches hinzugefügt und komplettieren bis heute die Ausstellung im Uganda Museum. Wegen der Bedeutung von Kibuuka für die spirituellen Bedürfnisse der Bevölkerung genossen die Artefakte nach wie vor grosse öffentliche Aufmerksamkeit.



Das Replikat des Luzira-Kopfes

Im Gegensatz zu den wenigstens teilweise rückerstatteten Kibuuka-Ritualobjekten wurde ein anderes bedeutendes kulturelles Objekt nur in Form einer Nachbildung an Uganda zurückgegeben. Der Luzira-Kopf aus Terrakotta ist eine der ältesten in Uganda entdeckten Skulpturen. Nach seinem Fund im Jahr 1929 war er in die Sammlungen des British Museums gelangt, zusammen mit Tausenden von Objekten, die aus den Kolonien weggeschafft und nach London verschifft wurden. 1965 stellte die ugandische Regierung den Antrag, den Luzira-Kopf zurückzuführen, damit er für die Gemeinschaft in Uganda zugänglich gemacht werden könne. Stattdessen stellte jedoch das Museum of Mankind in London eine Replik des Luzira-Kopfes für das Uganda Museum her. 1972 forderte die Amin-Regierung die britische Regierung erneut dazu auf, die originale Terrakotta-Figur des Luzira-Kopfes an Uganda zurückzugeben. Das Gesuch wurde jedoch mit dem Argument abgelehnt, dass die konservatorischen Anforderungen und die Kapazitäten der afrikanischen Museumsinstitutionen nicht ausreichten, um den Erhalt des wichtigen Artefakts zu gewährleisten. Im Jahr 2005 gelangte der Direktor der ugandischen Museen und Denkmäler mit einem Brief an das British Museum und verlangte, dass der Luzira-Kopf, der seit seinem Abtransport aus Uganda nie gezeigt worden war, wenigstens öffentlich ausgestellt werde, was daraufhin auch geschah. Doch während die Ausstellung im Nationalmuseum die Replik des Terrakotta-Kopfes von Luzira im Kontext des Schrein-Tempels der Buganda-Gemeinschaft zeigt, wird das Original in der Africa-Sainsbury-Galerie im British Museum als Kunstobjekt präsentiert. Das Uganda Museum betont die grosse Bedeutung der Beziehungen zu den Gemeinschaften, wonach die Artefakte umso bedeutsamer sind, je näher sie die Gemeinschaft und deren kulturelles Leben darstellen.

Das Milk Mobile Museum

Welche Bedeutung die Zusammenarbeit mit anderen Museen einerseits und das Kulturerbe andererseits für die ugandischen Gemeinschaften vor Ort haben, zeigt ein Projekt, das aus einer 2015 gestarteten Partnerschaft zwischen dem Ethnografischen Museum der Universität Zürich, dem Uganda Museum und dem Igongo Cultural Centre in Mbarara, West-Uganda, hervorging. Das Milk Mobile Museum war ein Bildungsprogramm auf Rädern, das abgelegene Städte und Dörfer in Uganda besuchte, um einen Einblick in ugandische und schweizerische Molkereipraktiken zu geben. Die



mobile Ausstellung brachte das Museum näher zur Bevölkerung, deren grösster Teil die Institution noch nie zuvor besucht hatte.

Die Besucher des mobilen Milchmuseums lernten das kulturelle Erbe der Milchwirtschaft beider Länder kennen. Die Ausstellung lenkte die Aufmerksamkeit auch auf verwandte Themen wie die Folgen des Klimawandels, lokale Methoden zur Herstellung von Viehfutter, ökologische Landwirtschaft, soziale Veränderungen und Geschlechterrollen. Die Ausstellung sollte tagsüber von Schulkindern besucht werden, während Erwachsene am Abend und samstags empfangen wurden. Guides begleiteten Gruppen von Kindern unterschiedlichen Alters durch die Ausstellung: Sie erklärten, demonstrierten und beantworteten Fragen.

Das Milk Mobile Museum machte deutlich, dass die Menschen eine starke Anbindung an ihre Kultur und Traditionen haben. Das Museum zu den Menschen zu bringen, war für beide Seiten ein Höhepunkt, da es gelang, neue Formen des Informationsaustausches auch ausserhalb der traditionellen Museumsmauern zu ermöglichen.

Abschliessende Bemerkungen

Die Diskussionen über Restitution haben den öffentlichen Druck auf die Museen erhöht, einen kritischen Blick auf ihre Geschichte zu werfen und ihre Praktiken neu zu bewerten. In diesem Zusammenhang haben internationale Partnerschaften mit Museen und Gemeinschaften im globalen Süden an Bedeutung gewonnen. Thomas Laely, der damalige Projektinitiator in Zürich, stellte fest, dass «wir nur gemeinsam und im ständigen Dialog neue Wege finden können».

Schliesslich offenbart die Absenz der kulturellen Objekte den Prozess der Gewalt und Entmachtung der indigenen Gemeinschaften während der Kolonialzeit. Sowohl die Kibuuka als auch die Luzira-Kopf-Terrakotta waren wichtige spirituelle Objekte für das Buganda-Volk. Die mobile Ausstellung hat gezeigt, wie wichtig die Museumsobjekte für die Gemeinschaften immer noch sind – sei es als Träger von kulturellem Wissen oder als spirituelle Verkörperungen. Daher fordern wir die europäischen Museen auf, die Stimme der ugandischen Gemeinschaft in die Debatte um die Restitution von Kulturgütern einzubeziehen. ■

Nelson A. Abiti und Amon A.T. Mugume sind Kuratoren für die Kultur- und Naturgeschichte Ugandas, sowie am Uganda Museum für internationale Zusammenarbeitsprojekte zuständig. Kontakt: abdenel@gmail.com und ammeamon@gmail.com.

links:
Der Original Luzira-Kopf. Die Terrakottafigur wird im British Museum als Kunstobjekt präsentiert (Bild: Vassil, Wikimedia Commons, 2019).

rechts:
Andrang von Schulklassen vor dem Besuch des Milk Mobile Museum in Nebby Town, Norduganda (Bild: Ali Nkwasiwbe, 2019).

Eskalation in Tigray

Am 3. November 2020 eskalierten die seit Monaten bestehenden Spannungen zwischen der äthiopischen Zentralregierung und der Provinzregierung von Tigray zu einem bewaffneten Konflikt. Bereits mit der Wahl von Ahmed Abiy im Frühjahr 2019 und dem überraschenden Friedensschluss mit Eritrea im Sommer 2019 nahmen die Spannungen zu. Hintergrund: Die Befreiungsfront von Tigray war die wesentliche Kraft, die 1981 der äthiopischen Militärherrschaft des DERG ein Ende bereitet. Pikantes Detail: Am damaligen Vorstoss und der Einnahme der Hauptstadt Adis Abeba waren auch Panzertruppen der eritreischen Volksbefreiungsfront EPLF beteiligt. Die TPFL übte seither mit der von ihr kontrollierten «Revolutionäre Demokratischen Front der Äthiopischen Völker» (EPRDF) die Macht in Äthiopien aus. Das Mehrheitsvolk der Oromo wie auch die Amharen hatten faktisch nichts zu sagen. Die Führungsriege der TPLF kontrollierte fortan die Macht und die Finanzen. Während Jahren spitzten sich die Widersprüche zwischen einzelnen Ethnien und der Machtelite der TPLF stetig zu.

Mit der Wahl Abiys zum neuen Premierminister und der von ihm eingeleiteten Reformpolitik verlor die TPLF politisch wie auch wirtschaftlich an Macht. Die Reaktion: Die TPLF-Führung igelte sich in Mekelle, der Provinzhauptstadt von Tigray ein und distanzierte sich immer mehr von der Zentralregierung. Die von ihr kontrollierten Streitkräfte entzogen sich dem Militärkommando der Zentralregierung.

Der Konflikt eskalierte weiter, als die TPLF im Sommer 2020 entgegen den Vorgaben der Zentralregierung für ihre Provinz Tigray eine eigene Wahlkommission einberief, ein Wahlgesetz erliess und Wahlen durchführte. Kurz darauf wurde von TPLF-treuen Streitkräften ein Angriff auf das Kommando der äthiopischen Nordstreitkräfte geführt und dabei umfangreiches Kriegsmaterial erobert. Damit war die rote Linie überschritten: Am 3. November 2020 marschierten Streitkräfte der äthiopischen Armee in Tigray ein. Sechs Tage später kam es in Mai-Kadra zu einem Massaker, bei

welchem über 600 nicht-tigrayische Saisonarbeiter hingemetzelt wurden. Für die Tat wird Samri, die Jugendorganisation der TPLF verantwortlich gemacht.

Die Regionalregierung von Tigray versuchte, den Konflikt zu internationalisieren. Dreimal erfolgten Raketenangriffe auf die eritreische Hauptstadt Asmara. Eritrea reagierte nicht; international wurden diese Angriffe unisono verurteilt. Damit war die TPLF weiter isoliert. Nach knapp einem Monat nahm die äthiopische Armee Mekelle ohne grossen Widerstand ein. Doch damit kehrte keine Ruhe in Tigray ein. Zwar kontrolliert die äthiopische Armee Städte und Dörfer, nicht jedoch das Land. Im Dezember ereignete sich ein weiteres Massaker, welchem wiederum über hundert Menschen zum Opfer fielen.

Verschiedentlich wird Ahmed Abiy für sein Vorgehen kritisiert, als Aggressor bezeichnet und für unwürdig erklärt, Träger des Friedensnobelpreises zu sein. Diese Kritik übersieht die wesentliche Frage: Wie soll ein bewaffneter Aufstand gegen die Zentralregierung beantwortet werden?

Und Eritrea? Der Raketenbeschuss von Asmara ist von der eritreischen Regierung nicht kommentiert worden. In der eritreischen Regierungserstattung fand der Krieg nicht statt. Doch die Gerüchteküche sprudelt. Von über zwanzig, ja vierzig eritreischen Divisionen war die Rede, die zusammen mit den äthiopischen Streitkräften in Tigray kämpfen würden, also weit über hunderttausend Mann. Verwundete äthiopische Soldaten würden in eritreischen Spitälern gepflegt. Eritreische Truppen seien an Plünderungen in Tigray beteiligt. Was davon zutrifft, bleibt jedoch vorerst noch im Dunkeln. ■

Wahlen

Nicht weniger als neun afrikanische Staaten hielten im Verlaufe der letzten Monate Parlaments- und Präsidentschaftswahlen ab oder stehen kurz davor. Ein Querschnitt zeigt jedoch eine eher beunruhigende Entwicklung dieser demokratischen Institution. Das seit Beginn der 1990er Jahre «obligatorische» Mehrparteiensystem zeigte vielerorts seinen Pferdefuss: Die eine siegreiche Partei nimmt sämtliche politischen Ämter ein und verteilt Jobs nach Parteizugehörigkeit. Bei der geringen Entwicklung der Privatwirtschaft sind Anstellungen beim Staat aber der Schlüssel zu etwas Wohlstand. Die Angst der zuvor herrschenden Partei, respektive ihrer Mitglieder, vor einem Wechsel, der enorme Druck oppositioneller Parteigänger, die auch mal ein Stück vom Kuchen wollen, entlädt sich häufig in Aufruhr. Diese Tendenz wird noch gesteigert, wenn Langzeitherrscher und Präsidenten, für welche die verfassungsmässige Zahl der Amtszeiten abläuft, ihre Wiederwahl durchsetzen wollen. Der Drang zum Machterhalt dieser meist sehr alten Männer lässt sie zu Mitteln wie Verfassungsänderungen greifen, die den Zorn der Ausgetricksten weiter steigert: Riesige, in Gewalt überschwappende Demonstrationen, exorbitante Repression durch Polizeikräfte, Verhaftungen von Gegenkandidaten und Oppositionsführern, Nicht-Anerkennung der Wahlergebnisse waren auch in den jüngsten Wahlen beinahe die Regel. In Uganda, wo Museveni (76 Jahre alt und seit 34 Jahren im Amt) die Altersbegrenzung aus der Verfassung streichen liess, verunmöglichte die Polizei mit zahlreichen Erschiessungen Gegenkampagnen. Das gleiche Bild mit massiver Repression und Toten zeigt sich in Guinea, wo Condé (82) eine dritte Amtszeit durchsetzte, und in Côte d'Ivoire, wo die dritte Amtszeit für Ouattara 85 Tote kostete. In Tanzania, Uganda, Zentralafrika und Togo wurden die wichtigsten Gegenkandidaten verhaftet und angeklagt. Relativ ruhige Wahlen gab es hingegen in Ghana und Burkina Faso. ■

West sahara

Hunger

Mit Regenstürmen im September (Senegal erhielt in einem Tag die durchschnittliche Regenmenge eines Jahres) und entsprechenden Überschwemmungen quer durch den Sahel bis in den Sudan, mit Heuschreckenschwärmen an der Ostküste von Äthiopien bis Kenya wie seit 70 Jahren nicht mehr sind die Speicher im Jahr 2020 kaum voll geworden. Südwärts zehrten erneute Dürren die verbliebenen Vorräte auf. In Madagaskar ist für 1,5 Millionen, in Zimbabwe für geschätzte vier Millionen, im Südsudan für gegen sechs Millionen Einwohner dringend Hungerhilfe notwendig. Die riesigen Flüchtlingslager in Nordkenya werden vom Welt-Ernährungsprogramm (WFP) mit Essen versehen – doch die Organisation beklagte jüngst, dass sie aufgrund von Unterfinanzierung die Rationen schmälern muss. Die finanzkräftigen Mitgliedstaaten haben ihre Beiträge gekürzt. ■

Ende des Waffenstillstandes

Was sich seit einiger Zeit abzeichnete, ist eingetreten: Noch Anfang Oktober 2020 legte UN-Generalsekretär António Guterres dem Weltsicherheitsrat wie jedes Jahr einen neuen Bericht über die Situation in der Westsahara vor, ohne dass auch nur ansatzweise Perspektiven zur Lösung des Konflikts aufgezeigt wurden. Um auf ihre unhaltbare Situation aufmerksam zu machen, blockierten just zu diesem Zeitpunkt Sahrauis die «Route nationale no. 1». Diese Küstenstrasse verbindet Marokko mit Mauretanien und führt unmittelbar vor der mauretanischen Grenze durch einen kaum fünf Kilometer breiten Landstreifen, der von der Unabhängigkeitsbewegung Frente Polisario kontrolliert wird. Hunderte von Lastwagen waren blockiert, der Warenverkehr kam zum Erliegen. Am Morgen des 13. Novembers 2020 drang die marokkanische Armee über den Sandwall in den von der Frente Polisario kontrollierten Landstreifen vor. Damit war der Waffenstillstand, den die UNO mit der eben verlängerten Minurso-Blauhelmission schützen sollte, Geschichte. Brahim Ghalil, Generalsekretär der Frente Polisario, erklärte das Waffenstillstandabkommen für beendet. «Wir nehmen den bewaffneten Kampf wieder auf». Seither kommt es täglich entlang des Sandwalls zum Beschuss marokkanischer Stellungen.

In dieser gespannten Situation erklärte der damalige amerikanische Präsident Trump Mitte Dezember 2020, die USA würden den marokkanischen Hoheitsanspruch über die Westsahara anerkennen. Dies als Gegenleistung zu Marokkos Aufnahme von diplomatischen Beziehungen mit Israel.

Die Sahrauis sahen seit 1991 66 Resolutionen des UN-Sicherheitsrates, 15 UN-Sonderbeauftragte, fünf UN-Generalsekretäre und vier Sondergesandte für die Westsahara und hörten das Versprechen, dass über die Zukunft der Westsahara ein Referendum abgehalten würde. Doch ihrer Freiheit sind sie keinen Schritt näher gekommen. Weit schlimmer: Unter dem Schutz des Waffenstillstandsabkommens hat Marokko Tatsachen geschaffen. Die Verbitterung ist gross. «Die UNO ist gescheitert. Sie hat mit ihrer Mission nichts Anderes gemacht, als den Status quo aufrechtzuerhalten. Sie wurde zum Garanten der Besetzung und der Ausbeutung der Rohstoffe unseres Landes durch Marokko», sagt der Vertreter der Frente Polisario in Madrid, Abdulah Arabi. ■

Mit Fussball gegen die Hoffnungslosigkeit

Eine schweizerisch-kapverdische Initiative

Die Academia do Desporto, Educação e Cultura (ADEC) auf der kapverdischen Insel Santiago ist eine Erfolgsgeschichte schreibt Gertrud Baud. Fussballbegeisterte Mädchen und Jungen finden hier eine zweite Heimat.

Die Fussballschule in Calheta do São Miguel bietet Trainings auf den Stufen U-7 bis U-17 an. Gegenwärtig nehmen 180 Kinder und Jugendliche – Mädchen und Jungen – an den täglichen Fussballtrainings teil. Daneben bietet die Academia eine schulergänzende Tagesstruktur an mit Aufgabenhilfe, Stützunterricht und einem ausgewogenen warmen Mittagessen, was ein nicht unwesentlicher Motivator ist. Abgestimmt auf die Zeiten der staatlichen Schulen trainieren die älteren Kinder am Morgen, die jüngeren am Nachmittag. Wer bei der Academia mitmachen will, muss sich zur regelmäßigen Teilnahme an Aufgabenhilfe und Training verpflichten. Letzteres wird von neun Trainerinnen und Trainern geleitet. Mädchen und Jungen trainieren gemeinsam, was in der immer noch sehr patriarchal geprägten Gesellschaft nicht selbstverständlich ist. Sechs Leh-

rinnen und Lehrer leisten Aufgabenhilfe und Stützunterricht. Zwei Köchinnen und eine Reinigungsperson runden das Betreuungsteam ab. Sie alle arbeiten freiwillig und mit grossem Engagement mit, erhalten aber je nach Budgetsituation eine monatliche Gratifikation. Die Ausrüstung besteht aus Spenden von Schweizer Fussballvereinen.

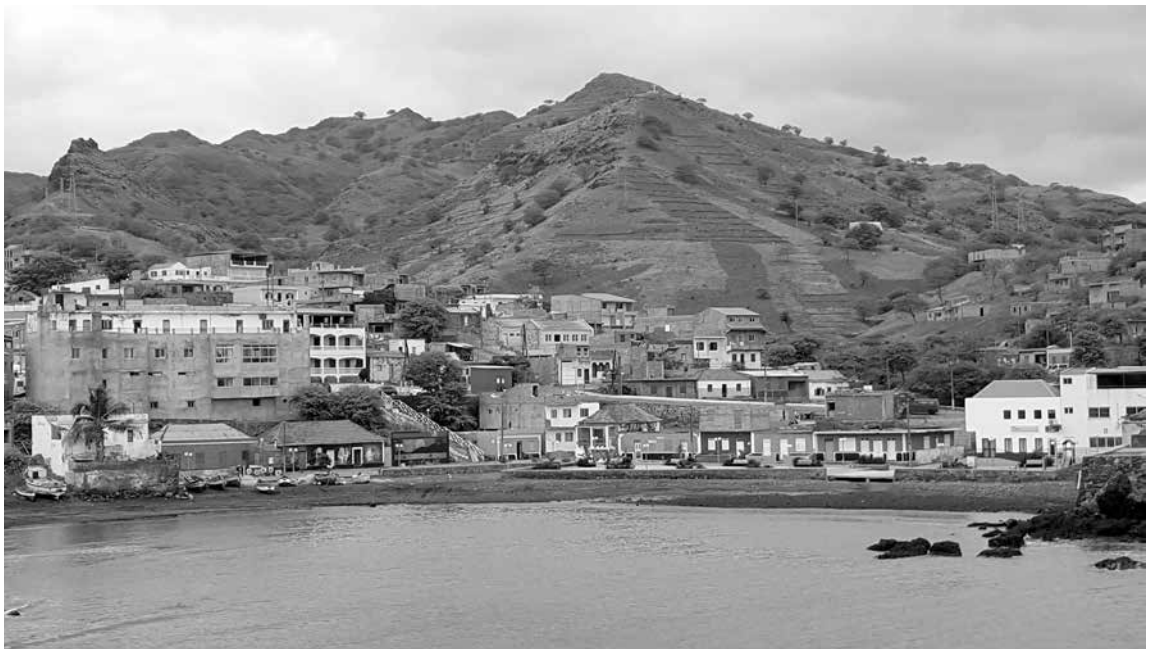
Der Schweizer Fussballspieler Beat Clerc begann vor zehn Jahren zusammen mit seiner ebenfalls fussballbegeisterten kapverdischen Frau Nischi die Academia mit 16 Kindern aufzubauen. Beide arbeiten als Trainerin und Trainer mit. Calheta ist eine arme Gegend. Die Academia soll helfen, den Kreislauf von Armut, Ungleichgültigkeit, fehlenden Perspektiven und Hoffnungslosigkeit zu durchbrechen. Der Fussball lehrt Zuverlässigkeit, Fairplay und Toleranz. Mädchen und Jungen trainieren zusammen und leben so die Gleichberechtigung der Geschlechter.

Sportliche und schulische Erfolge

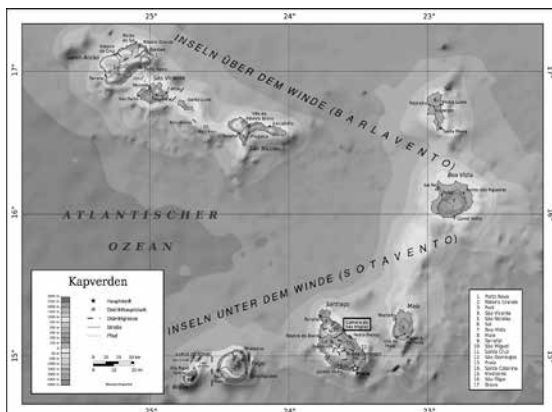
Die Fussballschule war 2019 sehr erfolgreich. Sie gewann zahlreiche Auszeichnungen, die Frauen wurden Meisterinnen der Region Santiago Norte und konnten sich für die nationale Endrunde qualifizieren. Eine Fuss-

12

oben:
Die Fussballschule «Academia do Desporto, Educação e Cultura» befindet sich im kleinen Ort Calheta do São Miguel, an der Nordostküste der Insel Santiago. Erwerbszweige sind Fischfang und Landwirtschaft. Die Gegend ist geprägt von Trockenheit, Armut und Perspektivlosigkeit. Deshalb ist die Academia so wichtig (Bild: Gertrud Baud, 2018).



unten:
Die Republik Kap Verde liegt auf der Höhe von Senegal etwa 500 Kilometer vor der westafrikanischen Küste. Auf den neun bewohnten Inseln leben rund 500 000 Menschen, mindestens nochmals so viele leben im Ausland, viele in den USA und in Europa. Seit der Jahrtausendwende gewinnt der Tourismus an Bedeutung. Touristische Hotspots sind die beiden Inseln Sal und Boa Vista, die mit breiten und kilometerlangen Sandstränden locken. Die gebirgigen Inseln Santiago und Santo Antão sind für Wanderferien beliebt (Karte: Mysid, Wikimedia, 2008.)



ballerin ist Mitglied des Nationalteams, ebenso ein U-17-Spieler. Die Academia hat die meisten weiblichen Fussballspielerinnen von Kap Verde.

Aufgabenhilfe und Stützunterricht haben auch Auswirkungen auf die schulischen Leistungen. Viele Mitglieder der Academia sind gute oder sehr gute Schülerinnen und Schüler auf Grundstufe und Oberstufe, einige wurden sogar ausgezeichnet. Die Academia ermöglichte einigen Jugendlichen, welche sonst nie die Chance dazu gehabt hätten, den Besuch der Sekundarschule in Assomada. Diese kommt der Academia entgegen und reduziert die Gebühren. Dank einer Schweizer Stiftung und mit Unterstützung der Academia konnte im März dieses Jahres in Calheta eine Berufsschule für Me-

chanik eröffnet werden – ein weiterer Hoffnungsschimmer, denn Ausbildungsmöglichkeiten sind rar. Trotz dieser Optionen zogen allerdings einige Absolventen und Absolventinnen des ersten Trainingslehrgangs 2010 den Weg nach Europa einer Ausbildung in der Heimat vor – für Beat Clerc mehr als ein Wermutstropfen.

Die Academia legt grossen Wert auf die Weiterentwicklung der sportlichen Ausbildung ihrer Mitglieder. Dank Clercs guten Beziehungen leitete in den letzten beiden Jahren Willy Schmid, Fussballinstruktor des FC Basel und des Schweizer Fussballverbandes, einen einwöchigen Trainerkurs mit Abschlussprüfung. Neun Männer und vier Frauen nahmen 2019 am Kurs teil, 2020 waren es fünfzehn. Neben Praxis und Theorie (u.a. Trainingsplanung, -gestaltung, Taktik, Kondition) wurde auch die Organisation von Fussballevents gelehrt. Schmid bezeichnete die Teilnehmerinnen und Teilnehmer als sehr interessierte Fussball-Coaches. Den Besuch eines Fussballspiels der ersten Division nutzte er, um Bereiche mit Verbesserungspotential zu identifizieren.

Anspruchsvolle strukturelle Bedingungen

Das Umfeld, in dem die Academia arbeitet, ist schwierig. Der kapverdische Staat hat kein Geld – die Academia ist auf sich gestellt und muss mit jährlichen Spendenaktionen in der Schweiz das nötige Geld aufreiben. Auch Sportministerium oder Gemeindeverwaltung, beides wichtige Ansprechpartner, erweisen sich als träge oder schwer greifbare Organisationen, die kaum Hilfe bieten. Die Zusammenarbeit mit anderen Fussballschulen und Fussballvereinen ist oft schwierig und von Neid geprägt. Auch interessiert sich leider nur ein kleiner Teil der Eltern für die Aktivitäten ihrer Kinder in der Academia und begleitet sie aktiv. Oftmals tragen ältere, vor allem weibliche Geschwister die alleinige Verantwortung für die jüngeren, weil ihre Eltern im Ausland arbeiten.

Im März 2020 verhängte Kap Verde wegen Covid-19 einen totalen Lockdown. Als sich die Menschen im August langsam von der Schockstarre erholten, organisierte die Fussballschule für die Kinder und Jugendlichen unter Einhaltung der Corona-Vorsichtsmassnahmen Ausflüge ins Landesinnere, Strandputzaktionen und Spieltage. Im November wurde der Schulunterricht, die Aufgabenhilfe und der Stützunterricht wieder aufgenommen. Beat Clerc hofft, dass das Fussballspielen Anfang 2021 wieder gestattet wird. ■



oben:
Das gemeinsame Training von Mädchen und Jungen fördert Gleichberechtigung (Bild: Gertrud Baud, 2018).

unten:
Die Tagesstruktur der Academia umfasst neben dem Mittagstisch auch Aufgabenhilfe und Stützunterricht (Bild: Gertrud Baud, 2018).

Spenden

Die Arbeit der Academia ist für Calheta und Umgebung dringend nötig. Helfen Sie mit, dass die Academia weiter bestehen kann.
Info: www.bdsportactive.ch.

Konto: PC-Konto 40-17754 -3, Afrika-Komitee, Vermerk «Fussballschule Calheta».

Literatur

Buchbesprechungen



Kapverden-Krimi
eb. Der berühmteste Autor der Kapverden soll in der Hafencity Mindelo seinen neuen Roman vorstellen. Doch bevor Miguel Macieira die Bühne betritt, nähert sich sein bester Freund Edmundo, zückt eine Pistole und schießt ihm ins Herz.

Nach diesem Knall beschreibt Germano Almeida in «Der treue Verstorbene», wie es zur Tat kam. Der 75jährige Anwalt gilt selber als der renommierteste Autor des Landes. Sein Roman besticht durch seine elegante Sprache, den klugen Plot und beissenden Spott. Almeida entfaltet eine Geschichte voller Eifersucht, Sehnsucht, Irrungen und Wirrungen, die zwischen Krimi, Romanze und Satire hin und her pendelt.

Er legt frei, wie sehr viele seiner Landsleute von kolonialen Denkmustern und Gefühlen geprägt sind. Der Inselstaat erlangte erst 1975 seine Unabhängigkeit – nach 519 Jahre portugiesischer Fremdherrschaft. Fast alle Figuren des Romans lebten lange in Lissabon. Auch nach ihrer Rückkehr verehren sie die portugiesische Kultur und Sprache – und verschmähen das einheimische Crioulo. Zugleich pflegen sie traditionelle Rollenbilder. Männer stellen ihre Bedürfnisse über die ihrer Frauen. Diese nehmen nur zaghaft ihr Leben in die Hand. So hält es der Mörder für sein gutes Recht, dass seine junge Frau Matilde ausser ihm selbst niemanden in ihr Herz lässt.

Auch die neue Elite des Landes hat noch nicht gelernt, den freien Willen der Bürger zu respektieren. Dies führt Almeida in einer furiosen Schlusszene vor. Der ermordete Autor, ein Atheist, wünschte sich im Testament eine Kremierung. Doch Präsident und Premier lassen den Leichnam im Palast des Volkes aufbahnen, bis er stinkt. Und der Erzbischof zelebriert eine katholische Erdbestattung, die

der Autor so nie gewollt hätte. Der Kolonialismus lässt sich nicht so leicht abschütteln. ■

Germano Almeida: Der treue Verstorbene. Übersetzt von Michael Kegler. Berlin 2020 (Transit Verlag).

Spionagethriller in Burkina Faso

cvl. New York City, 1987:

Marie Mitchell fristet ein etwas gelangweiltes Dasein als Büromitarbeiterin beim FBI. Ihr Talent wird von ihren Kollegen verkannt. Sie ist schwarz und eine Frau – die weissen Männer der Chefetage trauen ihr nichts zu. Das ändert sich, als Ross, ein Mitarbeiter bei der CIA, sie als verdeckte Ermittlerin anheuert. Sie soll dem charismatischen Präsidenten Burkina Fasos, Thomas Sankara, bei seinem Besuch in New York näherkommen. Marie willigt ein und sieht ihre Chance gekommen. Es funkt gewaltig zwischen dem «sozialistischen Autokraten» – wie Sankara von den Amerikanern genannt wird – und der intelligenten Afroamerikanerin mit Wurzeln in Martinique. Kurz darauf wird sie für eine Mission nach Burkina Faso versetzt. Es zeigt sich, dass Marie nichts anderes als eine Schachfigur im geopolitischen Machtspiel des Kalten Krieges ist. Ihre Ansichten von Politik, Recht, Moral und Liebe werden gehörig auf die Probe gestellt, und sie riskiert ihr Leben.

Wir wissen wie die Geschichte endet – Thomas Sankara wurde gestürzt und ermordet, ob mit Unterstützung aus dem Ausland ist bis heute nicht geklärt. Die Autorin nimmt sich viel künstlerische Freiheit. Insbesondere die Beziehung Maries mit Thomas Sankara lässt die Geschichte etwas unglaubwürdig wirken. Aber Unterhaltung darf die Realität ja durchaus mal ignorieren. Spionagethriller zum Kalten Krieg und der Rolle der USA gibt es unzählige, doch noch selten wurde eine Frau und Afroameri-

kanerin als Protagonistin gewählt und dazu noch in ein Land versetzt, von dem wohl viele Leserinnen und Leser gar nicht wissen, wo es liegt. Das macht die Story frisch und originell. ■

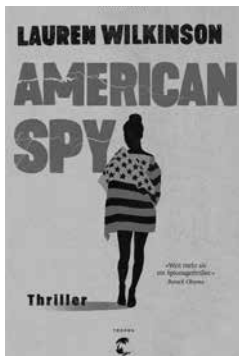
Lauren Wilkinson: American Spy. Aus dem Amerikanischen von Jenny Merling, Antje Althans, Anne Emmert und Katrin Harlass. Berlin 2020 (Klett-Cotta).

Die männermordende Schwester

ef. Korede ist eine patente und tüchtige Krankenschwester und insgeheim in den Arzt Tade verliebt. Daraus könnte vielleicht etwas werden, wenn nur ihre Schwester Ayoola nicht wäre – die ist im Gegensatz zu Korede mit einer umwerfenden Schönheit gesegnet und zieht die Männer unwillkürlich in ihren Bann. Doch Ayoola betört die Männer nicht nur, sie hat auch schon drei Liebhaber umgebracht. Und jedes Mal, wenn es wieder passiert, ist Korede gefragt. In schwesterlicher Solidarität steigt diese ins Auto, beseitigt mit Gründlichkeit und Sachkenntnis alle Spuren und organisiert die Entsorgung der Leiche. Nur dem Koma-Patienten Muhtar vertraut sie sich an.

Doch dann taucht Ayoola eines Tages im Krankenhaus auf und Korede kann es nicht vermeiden, dass sie Tade begegnet. Der feinfühlige und etwas schüchterne Arzt reagiert wie die andern Männer und verliebt sich in die attraktive Frau. Die vorsichtigen Warnungen Koredes vor der Gefährlichkeit Ayoolas interpretiert Tade als Eifersucht. Ein weiterer Mord kann zwar in extremis verhindert werden, doch das Leben aller Beteiligten gerät ziemlich durcheinander. Doch für Korede ist klar, dass sie sich immer auf die Seite ihrer unberechenbaren Schwester stellen wird.

Der etwas reisserisch aufgemachte Thriller der jungen nigerianischen Autorin ist pointiert und witzig geschrieben und scheut keine Tabus. Gleich-



Buchbesprechungen

zeitig wirft er grelle Schlaglichter auf eine Kindheit mit einem gewalttätigen Vater und die Verlogenheit einer korrupten patriarchalen Gesellschaft, wo weibliche Schönheit für Männer zum Sehnsuchts- und Prestigeobjekt wird, ohne dass sie sich wirklich für die Person dahinter interessieren würden. ■

Oyinkan Braithwaite: *Meine Schwester, die Serienmörderin*. Übersetzt von Yasemin Dinçer. Berlin 2020 (Blumenbar / Aufbau Verlag).

Entwicklungsroman aus Kenya

sg. Auf einer Insel vor der Küste Kenyas, lebt die eigensinnige kleine Ayaana mit ihrer Mutter Munira. Als ein alter Matrose sich in der Nachbarschaft niederlässt, findet Ayaana etwas, wonach sie sich immer gesehnt hat: einen Vater. Doch mit dem Erwachsenwerden muss Ayaana dessen imaginäre Welt von Abenteuer, Wissen und Wohlgefallen verlassen – sie muss mit Ereignissen zurechtkommen, die nicht nur sie, sondern die ganze Insel verändern: Fremde mit zweifelhafter Vergangenheit tauchen auf, religiöse Extremisten suchen Zuflucht auf der Insel, China streckt seine Fühler nach Afrika aus, und mit einem Tsunami fordert die Natur ihren Tribut. So beschliesst Ayaana, ihr Glück in der Ferne zu suchen und ein Studium in China zu beginnen. Sie begibt sich auf eine gefährliche Schiffsreise, die vor allem eines ist: eine Reise zu sich selbst. Nach zauberhaften Eingangskapiteln werden die Begegnungen immer abenteuerlicher und extremer, Ayaana verirrt sich in der Fremdheit dieser anderen Leben – um schliesslich in den realen Beziehungen ihrer Herkunft auf der Insel wieder Fuss zu fassen. ■

Yvonne Adhiambo Owuro:
Das Meer der Libellen.
Köln 2020 (Dumont-Verlag).

Neue CDs



Frauenpower aus Benin und rockiger Wüstenblues aus Mali

Endlich wieder eine weibliche Band aus Afrika. Sieben junge Frauen zwischen 11 und 17 Jahren machen intensive Musik. Sie kommen aus dem Norden Benins und nennen sich Star Feminine Band. Ihr gleichnamiges Album sprüht vor Energie. Dieses mitreissende und leidenschaftliche Projekt brachte der Musiker André Baleguemon ins Rollen. Er organisierte Instrumente für eine Band und suchte über einen Radiosender Mitspielerinnen. Es fanden sich junge Frauen voll Spielfreude und Ideen zusammen. Einige dieser Frauen lernten so erst von Grund auf musizieren. So entstand ein Frauenorchester in der Tradition von Amazonas de Guinée oder den Colombes de la Révolution aus Burkina Faso.

Star Feminine Band machen kraftvolle Musik und belegen diese mit starken Texten. So singen sie über die afrikanische Frau, die Premierministerin des Landes wird, oder setzen sich mit Genitalverstümmelung, Missbrauch und Gewalt gegen Frauen auseinander. Das alles voller Leidenschaft und Tatendrang. Knallige Elektrogitarre trifft auf Voodoo-Rhythmen. Psychedelische Keyboard-Einlagen vermischen sich mit Wüstenblues. Gesungen wird in Französisch, Bariba und Fon. Solo und im Chor. Eine tanzbare Musik zwischen afrikanischem Pop, Tradition, Rock und Reggae. Eine



Mädchenband die es in sich hat und von der man noch einiges zu hören wünscht.

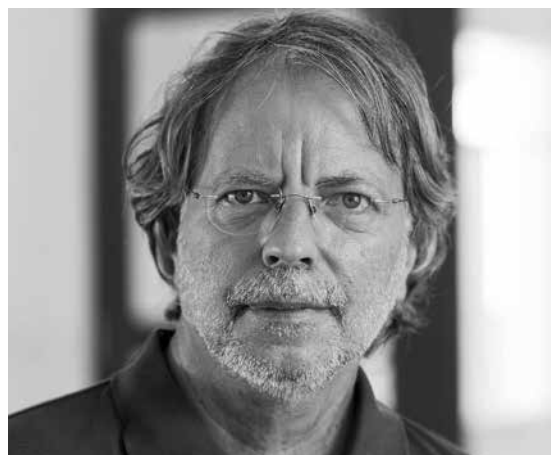
Wüstenblues aus Westafrika wird von einigen Bands, Musikerinnen und Musikern gepflegt und gelebt. Songhoy Blues aus Mali legen mit «Optimisme» eine beherzte, rockige Platte vor. Mit rebellischem Geist und viel Energie gehen sie ans Werk. Die Band nennt sich nach der Volksgruppe der Songhai. Ihre Mitglieder lernten sich in Bamako kennen. Ihnen geht es um die Zukunft, um Hoffnung. Eine Band der jungen Generation. Harter Rockriffs, starke Elektrogitarre trifft auf feingliedrige Stücke. Abwechslung ist angesagt. Eine gekonnte Mischung aus westafrikanischen Polyrhythmen und klassischem Gitarrenrock. Manchmal lassen Led Zeppelin oder The Clash grüssen. Doch die Mali-Roots strömen tief in die Musik von Songhoy Blues. Ihre Musik hat eine Dringlichkeit, eine bewusste Härte und ist rasant. Manchmal fast schwindelerregend. Vier Musiker die alles geben. Gut spürbar im Song Badala, ein wuchtiger Song gegen das Patriarchat. Songhoy Blues sind frisch und nicht zu bremsen. Bei jedem Reinhören überraschen sie durch neue Facetten. Sie bringen die Verhältnisse zum Tanzen. Gekonnt laut. Da gibt es kein Entrinnen. ■

Star Feminine Band: *Star Feminine Band*. 8 Tracks. CD/Vinyl. Born Bad Records 2020.
Songhoy Blues: *Optimisme*. 11 Tracks. CD/Vinyl. Fat Possum Records 2020.

Die Besprechung verfasste Pius Frey. Bezugsadresse für CDs: Buchhandlung Comedia, Katharinengasse 20, 9004 St. Gallen. medien@comedia-sg.ch, www.comedia-sg.ch, mit umfassendem Angebot aktueller CDs mit Musik aus Afrika.

**Literaturpreis für Mia Couto –
und was das mit der Schweizer Mission
in Mozambique zu tun hat**

Der Literaturpreis der Jan Michalski-Stiftung geht 2020 an den mosambikanischen Autor Mia Couto für seine Trilogie «As areias do imperador» (Die Strände des Kaisers). Die in Montricher VD angesiedelte Stiftung verleiht den mit 50 000 Franken dotierten Preis jedes Jahr für aussergewöhnliche Werke der Weltliteratur. Der erste Band der Trilogie «Imani» ist 2017 im Unionsverlag auf deutsch erschienen (siehe auch Afrika-Bulletin 170/2018). Der zweite Band «Asche und Sand» erscheint als Übersetzung im März 2021. Die Trilogie erzählt aus der Perspektive einer jungen Frau aus dem Volk der Chope und einem frustrierten portugiesischen Soldaten vom Niedergang des Gaza-Reiches im Süden Mozambiques Ende des 19. Jahrhunderts und dem anschliessenden Exil des vormals mächtigen Herrschers Ngungunyane auf den Azoren.



Graphic Novel und Ausstellung

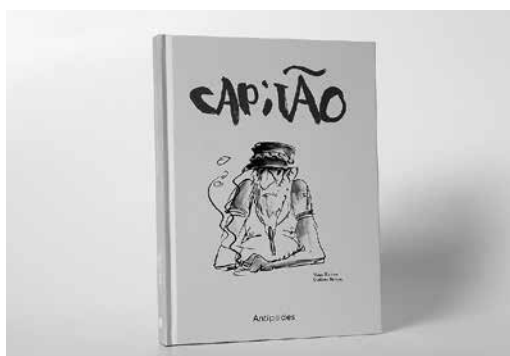
Dabei spielt auch der Schweizer Arzt und Missionar Georges Liengme, jahrelang Leibarzt von Ngungunyane, eine Rolle. Diesem wiederum begegnen wir auch in der sehr sehenswerten Ausstellung des Musée Ethnographique de Neuchâtel MEN: «Derrière les cases de la mission» (verlängert bis 1. August 2021). Ausgehend von der kürzlich publizierte Graphic Novel «Capitão» über den Missionsarzt Liengme, dokumentiert die Ausstellung die Geschichte der Mission suisse romande in Mozambique. Als Gegenspielerin zur «staatsstreuen» katholischen Mission der Portugiesen hat diese sehr engagierte evangelische Mission durch ihre Schulen einiges dazu beigetragen, junge Menschen auszubilden, die später prägende Figuren der Befreiungsbewegung FRELIMO wurden. Gleichzeitig wird kritisch beleuchtet, mit welcher problematischen christlichen Idealen und rassistischen Bildern die Mission vor Ort – und beim Spendensammeln in der Schweiz – operierte.



oben:
Der mosambikanische
Schriftsteller Mia Couto
(Bild: www.facebook.com/miacoutooficial/).

unten:
Blick in die Ausstellung
«Derrière les cases
de la mission» im Musée
d'ethnographie de
Neuchâtel, die rund um die
Graphic Novel Capitão
gestaltet ist (Bild: MEN
2019).

Info



«Derrière les cases de la mission. L'entreprise missionnaire romande en Afrique australe (1870–1970)». Ausstellung im Musée d'ethnographie de Neuchâtel. Wiedereröffnung voraussichtlich im März, Ausstellungsende am 1. August 2021. Info: www.men.ch.

Stefano Boroni & Yann Karlen:
Capitão. Lausanne 2019 (Antipodes).
Info: www.antipodes.ch/produit/capitao-2/